

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 16.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros. Abonnements-Einzugsblatt auf Postchek. Konto VIII 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interzonen-Annahme: August (Str. 2), Basel, Stodlerstr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruck Winterthur AG., Telefon 22252, Postfach-Ronto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Zeilenlänge oder auch deren Raum 16 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland. / Reklamen: Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. / Schriftgröße für 60 Sp. / Keine Verbrieflichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Frauen in leitenden Stellungen der UNO

von Lisa Sergio

Die großen Bemühungen zur Verankerung von Sicherheit und Frieden für die Menschheit haben seit dem nun vier Jahre zurückliegenden Kriegsende Wälder, Regierungen, den einzelnen Menschen und die verschiedensten Ideologien sehr beschäftigt und dabei zwei hoch bedeutsame Aufgaben zur Folge gehabt, nämlich das Frauen mehr und mehr in das Bewußtsein rücken. Eine dieser Aufgaben ist, daß in der industrialisierten Gesellschaft, in welcher wir Angehörige der modernen Welt heute leben, den Frauen von den Härten und Schäden eines Kriegszustandes nichts erspart bleibt; sie werden ebenso direkt bestraft von der Moral, der sozialen und wirtschaftlichen Umwälze, die die Welt beherrschen. Die aufgeschlossenen und fortschrittlichen Männer im öffentlichen Leben ignorieren deshalb nicht mehr die Bedeutung der Frau als geschäftiger Faktor in der öffentlichen Meinung und bei Wahlen. Ihrezeit ist sich die Frauen bewußt, daß sie sich führende Positionen sichern müssen, um an der Macht und Verantwortung zur Entfaltung oder Verhinderung eines Krieges mitzurufen. In den letzten vier Jahren, in denen allgemein kein besonderer Fortschritt zu verzeichnen ist, war es jedoch ebenso ermutigend wie besorgnissvoll, wie viel Frauen in dieser Richtung tun können.

Die UNO steht als junge Organisation bei der Befragung ihres Mitarbeiters einer ganzen Anzahl neuer und noch nie dagewesener Probleme gegenüber. Die Schaffung neuer Stellen und die Ausmerzung anderer, deren Befragung sich als überflüssig erwiesen hat, kommen immer wieder vor. Die Statistiken über die Ernennung und die Anstellung von Frauen können aus diesem Grunde nie als genau gewertet werden und gleichermäßen wechseln auch ständig die günstigen Gelegenheiten für Frauen in der UNO. Im allgemeinen darf jedoch festgehalten werden, daß die UNO hauptsächlich nach der Qualifikation des Einzelnen entscheidet und nicht nach seinem Geschlecht. Sie hat aber noch gewisse andere Forderungen zu berücksichtigen, wie die geographische Verteilung von rund 1000 Sekretariatsstellen und den Umstand, daß der finanzielle Beitrag der einzelnen Mitgliedsstaaten zur Unterstützung der UNO in großen Ausmaßen mitbestimmend ist in der Anzahl der ihnen Staatsangehörigen zugänglichen Stellen.

Unter den Frauen im UNO-Sekretariat rangiert heute Frau Alva Myrdal, aus Schweden, Generaldirektorin des Departements für soziale Angelegenheiten, an oberster Stelle; vermutlich befindet sie damit den höchsten Posten im internationalen Wäldersystem, der von einer Frau innegehabt wurde. Ihr Departement trägt die Verantwortung für die UNO-Programme auf den bedeutendsten Gebieten der Menschenrechte, Informations- und Pressefreiheit, Volkserwanderung und Bevölkerung, Fragen der Strafverurteilung und der Kontrolle der Nahrungsmittel. Frau Myrdal, die allgemein als Soziologin, Schriftstellerin und Pädagogin be-

kannt ist, brachte auf ihren Posten außergewöhnlich große Fähigkeiten und mannigfaltige praktische Erfahrungen aus Tätigkeitsgebieten mit, die heute in ihren offiziellen Aufgabenbereich fallen.

Die lebhafteste Mutter von drei Kindern und Wartin eines Mannes, der selbst internationalen Ruf genießt — Dr. Gunnar Myrdal ist Sekretär der UNO-Wirtschaftskommission für Europa — hat auf dem Gebiet der Sozialpolitik eine Väterarbeit geleistet, deren Erfolg das fortschrittliche Sozialprogramm in Schweden bildet, das als eines der besten der Welt betrachtet wird.

Frau Myrdal wurde im Jahre 1924 an der Universität von Stockholm promoviert und studierte 1929 und 1930 als Schülerin der Rockefeller-Stiftung an amerikanischen Universitäten, später dann in Genf. Sie gründete die Lehrer-Ausbildungsschule der schwedischen Hauswirtschaftsgenossenschaften und war deren Direktorin von 1936—1948. Gleichseitig leistete sie große Beiträge zum sozialen Fortschritt in ihrem Heimatland, indem sie in Kommissionen für Kinderpflege, Bevölkerungsprobleme, Ausbildung von Behinderten und für erzieherische Reformen mitarbeitete. Ihre Arbeit für die Flüchtlingshilfe gab ihr ein großes persönliches Verständnis für die durch den Krieg aufgeworfenen sozialen und menschlichen Probleme und ihr direkter Kontakt mit verschiedenen internationalen Gruppen wurde noch erhöht, als sie von der schwedischen Regierung als Vertreterin an zahlreiche internationale Konferenzen delegiert wurde. Frau Myrdal war während neun Jahren Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung der Geschäftsfrauen und Berufsfrauen und stand an führenden Stellen von Frauenarbeitsgruppen und akademischen Frauenverbindungen in Schweden.

Trotzdem es nicht einfach ist, Frauen mit solchen Fähigkeiten wie Frau Alva Myrdal zu finden, so ist es dessen ungeachtet doch richtig, daß mehr Frauen ihre Kräfte und ihre Arbeit auf „sozialen“ Tätigkeiten einsetzen, die die Welt zu einem besseren, einen internationalen Posten zu besetzen, der ihnen ebenso viel Gewicht verleiht und sie in die Politik eingreifen läßt, wie dies Frau Myrdal an ihrer Stelle im Sekretariat der Vereinigten Nationen unzweifelhaft genügt wird.

Die Zahl jener Frauen, die heute im UNO-Sekretariat höhere Posten besetzen, muß im Zusammenhang mit dem Umstand gewertet werden, daß die UNO heute 59 Mitgliedsstaaten zählt, die alle in gleichem Maße Personal stellen, und daß bei einer beträchtlichen Anzahl dieser Länder den Frauen entweder erst kürzlich die gleichen politischen Rechte eingeräumt wurden oder daß sie immer noch darum kämpfen müssen. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist die Verhältnismäßigkeit der auf höheren Posten tätigen Frauen eine erfreuliche und gibt den Ansprüchen, sich für ein ausgedehnteres Ausbildungsprogramm der Frauen in allen Ländern einzusetzen. Aus einer Untersuchung über das Personal im Sekretariat sowie in den Spezialorganen der

UNO geht hervor, daß das Personaldepartement der UNO immer bestrebt war, sich die Dienste solcher Frauen für die UNO oder ihre Spezialorgane zu sichern, die sich in einem kleineren oder weniger fortschrittlichen Mitgliedstaat auf einem die UNO interessierenden Gebiet eine Stellung erarbeiteten. Heute vertreten die Frauen im UNO-Sekretariat 35 Länder.

Einschlägliche Positionen auf internationalem Boden können auch durch die Spezialorgane der UNO erreicht werden. Daß Frauen mit den erforderlichen Fähigkeiten bedeutende Ernennungen erhalten, zeigt die durch die UNO erfolgte Delegation von Dr. Martha Eliot, USA, in die Welt-Gesundheits-Organisation und die Wahl durch die norwegische Regierung von Vergliot Lie, Sekretärin der Internationalen Vereinigung der Geschäftsfrauen und Berufsfrauen, und als Beraterin der norwegischen Delegation an der diesen Sommer stattgefundenen Tagung des Internationalen Arbeitsamtes.

In der Generalversammlung der UNO ist die Rolle der Frau immer einflussreicher geworden. Sie dürfte eine ebenso große Bedeutung in den verschiedenen Räten, Kommissionen und Komitees erlangen, in welche die Ernennungen nicht durch die UNO, sondern durch die Mitgliedsstaaten erfolgen. Frauen mit dem Ansehen und den außerordentlichen Fähigkeiten von einigen Vertreterinnen, die bedeutende Positionen in der UNO innehaben oder hatten (z. B. Mrs. Eleanor Roosevelt (USA.), Mrs. Vijaya Lakshmi Pandit (Indien), Mrs. J. E. Roberts (Neu-Seeland), Mrs. S. L. Sussain (Bahrain), Mrs. Bobil Begtrup (Dänemark), Mrs. Werge Klompe (Holland), Margaret Bonnie (England), Mrs. Marie Helene Lehauchez (Frankreich)) können unermesslich einflußreich sein. Damit die Frauen mehr von ihren eigenen Regierungen bei Ernennungen berücksichtigt werden, ist es für die Frauenorganisationen unerlässlich, daß sie die besondere Stellung und die Bedingungen in jeder einzelnen Nation studieren und die Frauen bei ihren Bemühungen zur Erreichung der spezifischen Anforderungen unterstützen.

Der Weg zu einem leitenden Posten ist weder kurz noch leicht; die Frauen haben jedoch bereits ein gutes Stück davon zurückgelegt. Die weiteren Fortschritte können erreicht werden einerseits durch die Ergründung aller günstigen Gelegenheiten für die weitere Ausbildung und zur Erlangung der praktischen Erfahrungen, wie sie in jedem Land den Frauen geboten werden, und andererseits durch die stets aufmerksame Feststellung von allfälligen Belangen in den verschiedenen Departementen, Organen und Zweigen der UNO, um für deren Beförderung hochqualifizierte Frauen in Vorschlag bringen zu können.

Dieser Artikel erschien in der Juni-Nummer der „Independent Woman“, dem offiziellen, jeden Monat erscheinenden Organ der National Federation of Business and Professional Women's Club in den Vereinigten Staaten. Die Autorin ist eine bekannte amerikanische Schriftstellerin und Radiokommentatorin. Uebersetzt von G. Rr.

Bürgerstod-Konferenz

Eine staatsmännische Rede von großem Format, die an die Hörer nicht geringe Anforderungen stellt, bot Herr Nationalrat Dr. Alfred Müller (Aargau), Präsident des schweizerischen Bankrats. Wir können sie nur kurz skizzieren. Unsere Lebenshaltung ist gegenüber dem Ausland sehr gehoben, unser Export geht, und der Schweizerertrug genügt höchst Ansehen. Aber das verarmte Europa kann vielfach nur noch „lebensnotwendige“ Dinge von uns beziehen, wodurch namentlich unsere Uhren- und Textilindustrie bedroht werden. Einfuhrweilen sind die Vereinigten Staaten, mit denen kein gebundener Zahlungsverkehr besteht, ein hervorragender Abnehmer unserer Produkte; aber immer mehr macht sich dort, gerade in der sog. Luxusindustrie die Konkurrenz bemerkbar. Das Exporte an den Import, bringt es mit sich, daß wir oft landwirtschaftliche Produkte einführen müssen, die wir selber erzeugen. (Wir denken z. B. an die Ströme ausländischen Weins, die zu uns hereinfließen.) Die Lösung solcher Probleme ist nicht so einfach, wie es scheinen mag. Auf alle Fälle kommt uns der Fleiß und die Ertätigkeit unserer Arbeiter und der Wagemut der Unternehmer zugut. Man wird immer nach einer ausgeglicheneren Ertragsbilanz streben; weder Export noch Import sollten überwiegen. — Wenn die Schweiz auch mit der Gewährung von Darlehen ans Ausland nicht

lauter gute Erfahrungen gemacht hat, so wird sie doch auch diesen Weg wieder beschreiten müssen. Sie kann dann viel nachdrücklicher verlangen, daß unsere Exportprodukte und die Schweiz als Reise-land berückichtigt werden, und sie kann auch eher ausweichen, was sie einführen will. Der freie Handelsverkehr, den wir so sehr erkranken, wird durch die Kurschwierigkeiten unter einer langen Zeit unendlich erschwert sein. Der Referent sprach auch von den Vor- und Nachteilen unserer großen Goldbestände, von der Bundesfinanzreform und von den Vollmachten. Regierung, Volk und Presse müssen in hohem Verantwortungsbewußtsein zusammenarbeiten, um all dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Nationalrat Josef Scherrer (St. Gallen), der Präsident des christlichsozialen Arbeiterverbandes der Schweiz, sprach über Sozialpolitik auf internationaler Ebene. Eintrübslich legte er dar, daß unser Lebensstandard sinken muß, wenn er in anderen Ländern nicht gehoben werden kann. Denn unser Lebensraum deckt sich nicht mit unserm Landesgrenzen; er erstreckt sich über die ganze Welt. Wir müssen unsern Anteil am wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufbau leisten, damit wieder eine internationale Ebene entsteht, auf welcher die Probleme der sozialen Sicherheit, der Volkbeschäftigung, des Arbeiters- und Familienschutzes usw. gemeinsam gelöst werden können, wozu die Schweiz mit

lauter gute Erfahrungen gemacht hat, so wird sie doch auch diesen Weg wieder beschreiten müssen. Sie kann dann viel nachdrücklicher verlangen, daß unsere Exportprodukte und die Schweiz als Reise-land berückichtigt werden, und sie kann auch eher ausweichen, was sie einführen will. Der freie Handelsverkehr, den wir so sehr erkranken, wird durch die Kurschwierigkeiten unter einer langen Zeit unendlich erschwert sein. Der Referent sprach auch von den Vor- und Nachteilen unserer großen Goldbestände, von der Bundesfinanzreform und von den Vollmachten. Regierung, Volk und Presse müssen in hohem Verantwortungsbewußtsein zusammenarbeiten, um all dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Nationalrat Josef Scherrer (St. Gallen), der Präsident des christlichsozialen Arbeiterverbandes der Schweiz, sprach über Sozialpolitik auf internationaler Ebene. Eintrübslich legte er dar, daß unser Lebensstandard sinken muß, wenn er in anderen Ländern nicht gehoben werden kann. Denn unser Lebensraum deckt sich nicht mit unserm Landesgrenzen; er erstreckt sich über die ganze Welt. Wir müssen unsern Anteil am wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufbau leisten, damit wieder eine internationale Ebene entsteht, auf welcher die Probleme der sozialen Sicherheit, der Volkbeschäftigung, des Arbeiters- und Familienschutzes usw. gemeinsam gelöst werden können, wozu die Schweiz mit

Allweimarische Liebes- und Ehegeschichten

von Helene Böhlau

6

Alles nimmt einmal ein Ende — auch die Rango- weise und Einmaligkeit eines schönen Kindes, das seiner Schönheit froh werden möchte. Endlich kommt es, was, lang erwartet oder unvorhergesehen oder es kommt.
Und so haben sie tags darauf, nachdem Schlimp- perlein Lebensdrang lo ungebühd geworden war, wie ein Füllen, den ein Zaun angelegt ist, und das nach alten Seiten ausschlägt, eine lange Schlitten- reihe die Uetersburger Chaussee heraufkommen.
„Ja“, sagte Lubischowebel, „was ist denn das?“ als die Schlitten alle zum Halten, der zum Rücken- läufte, einlenkten. Sie rief im Eifer Schlimp- perlein herbei, die aber der Sache außerordentlich kühl entgegenah.
„Ein paar ungenutzte Weimar“, meinte sie gleich- gültig.
„Du bist eine Feine“, sagte Anne-Lubischowebel lächelnd. „Du läßt dir freilich nicht in die Karten- sehen. Na! verteil dich nur nicht!“ Lubischowebel packte an den Schultern und zog sie im Kreis herum.
„Geh, laß mich, was ist denn da weiter!“
Lubischowebel aber freute sich ganz offen und ehrlich über sie. „Aber was haben wir ihnen vorzuziehen, das möchte ich wissen! Wer denkt denn an so viele Güte- en einmal!“ rief sie.

Da ging aber schon die Tür auf und Heintich Strobel sprang herein und hatte eine rote lipse Kappe auf. „Sie bringen alles mit, ihr Mädchens, seid ohne Sorgen.“
„Della Heiler!“ rief Lubischowebel, „aber wie sehest du denn aus?“
„Masen“, sagte Schlimpimperlein träumerisch. Und da kam es auch schon ins Zimmer gequollen. Draußen hörte man die Schlittenspieße mit ihren Glöckchen läuten.

Die Försterin kam aus der Küche geführt.
„Ja du meine Güte! Die ganze Reiboute aus dem Stadthaus kommt ja aus den Schlitten!“
Sie standen ganz betreten alle drei über den tollen Menschenwurm, der mit einwimmel in ihre winterliche Einmaligkeit übergefallen kam.

Aus Tüchtern und Wägen trugen die sonderbarsten Figuren: Harleline und Rittertruppen, weiße Wälder und Mäntel, Teufel und Bäuerinnen. Manche trugen Masken und manche schauten aus ihren Kapuzen und Rappen mit den rotgefrorenen Gesichtern unternehmend in die Welt hinaus.
Aber ob Masken oder keine, die Försterleute hatten noch lange nicht ihre fünf Sinne beisammen, und irgend jemand erkennen zu können. Draußen warf es jetzt mit Scherben an die Fenster und die Schlitten- glöckchen läuteten lo hell und lustig in die Schnee- einmaligkeit hinaus. Und jetzt stand gar vor der Tür eine Fackel.

Sie hätten nicht vermunderter sein können. Schlimpimperlein war ganz verblümt und schaute nur träumerisch in das Gewimmel hinein.

Die Förstersmagd war logisch geprüngt und hatte im logenannem Saal, in dem bei sommerlichem Regenmeter schon gar manches Tänzchen abgehalten war, ein gehöriges Feuer angezündet.

Angewöhnen hatten sie alle miteinander noch in der großen Wohnstube.
Große Körbe wurden jetzt hereingeschleppt und eine kleine Frau kommandierte.
„Das ist ja die Käthe Tiburtius“, sagte die Försterin zu Lubischowebel.

Die Frau Käthe war aber als Königin der Nacht aus ihrem Fleck getrossen, steckte in einem engen schwarzen Kleid, das mit goldenen Papierfäden besetzt war, band sich in aller Eile, um vollständig zu sein, einen großen Stern, den sie im Stridbeutel gehabt hatte, auf dem Kopf fest und fing an in den Körben zu wirtschaften, wobei ihr die wertvollsten Sachen in die Hände fielen.
„Das Ganze war also die logenannte Lavine der Frau Käthe Tiburtius, die sich in Schlitten zum Rücken herausgemagelt hatte.“

Wald durchzog das ganze Haus ein gewürziger Raucherduft. Tiburtiusfines Kathrine und die Försterin brauten ihm miteinander. Das Feuer im Saale brannte in voller Eile und mit Gepraßel, daß das eiserne Weichen pfeufte, fauchte und glühte und die schwarzen Röhre, die durch den halben Saal liefen, inlärten und vor Hitze düfften.

Wie im Handumdrehen war es warm, wenn auch in den Ecken und an den Fenstern sich noch ein eisiges Wäldchen aufhielt, das wurde bald von den lustigen Masken verjagt, die jetzt in den Saal einströmten

und Tische und Bänke rüsten und lasten und lärmten. Lubischowebel und die Försterin braachten die Tische, und die Heine, die Tiburtius trachte im Rücken und er, Tiburtius, der als Maske seinen langen weißen Fausstrug trug, auf der ihm kein kleines Weich einen großen goldenen Stern auf den Rücken genüht hatte, mußte die Berge von Rücken, die die Königin der Nacht auf Schültern lud, auf die verschiedenen Tische verteilen. Er trug eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopf, die als Troddel einen Stern hatte, und so war der Herr Käthe ein hüßig hergestellter Abend- oder Morgenstern.

Und bald haben sie alle und schwächten und wärmten sich und tauchten ihren Rücken in den Kaffee.
Die Försters haben auch alle mit am Tisch.

„Teufel auch“, rief der Apotheker, „wenn das nicht gemächlich ist!“ Und er stieß mit seiner Kaffeetasse links und rechts an und bierete dabei.
Heintich Strobel hatte einen jungen Menschen neben sich sitzen, der allen, wie es jungen, fremd war, und den er der Förstersleuten als Fern Friedrich Herzlieb vorstellte; „ein Verwandter von der kleinen Menschen Herzlieb in Sena, die ich vergangenes Jahr gemalt hab“, sagte er. „Ja hab ja von ihm erzählt.“

„Er ist mein Gegenstück in allen Dingen“, dabei sagte Heintich Strobel das Gegenstück am Fragen. „Sich her, auch in Hinsicht des Wärmens. Weiter: arbeit ich wie ein Pferd, pleist er nur und bringt mich fertig wie ich, ich bin hartig“, damit streifte Heintich Strobel seinen ungläublich hart aufstrebenden Haarbüschel vor, „er ist ein Karmelid an Hartigkeit der Besauerung.“

ihren vorbildlichen Fabrikgesetzgebung Wesentliches beitragen könnten.

Besonders Interesse fanden bei der Volkshilfs-Gemeinde die verschiedenen Vorträge über Fragen des menschlichen Zusammenlebens. Dr. Edwin Meier (Zürich), der als Arzt reichlich Gelegenheit hat, die Menschen kennen zu lernen, wählte die menschlichen Schwächen ausgehend zu schildern und zeigte, auf der Grundlage einer schlichten Frömmigkeit und eines klaren Sinnes, Wege des Verstehens und der gegenseitigen Förderung.

Die menschlichen Beziehungen im Betrieb legte Prof. Dr. Chr. Gasser (St. Gallen) dar. In einem modernen Betrieb ist man sich dessen bewusst, daß die innere Einstellung der Arbeitenden ebenso wichtig ist wie alles Technische. Dem Vorgelegten fällt dabei die entscheidende Aufgabe zu. Von ihm hängt es weitgehend ab, ob im Betrieb Arbeitsfreude oder Verdrossenheit herrschen. Die Unterstellung unter eine gemeinsame Aufgabe ist die beste Grundhaltung für ein equidistantes Zusammenarbeiten.

Der Arbeiter muß spüren, daß man ihn würdigt. Ein paar goldene Regeln möchten wir doch noch festhalten: Mit dem Lob nicht largen, denn die Menschen lehnen nach Anerkennung. Tadel immer unter vier Augen aussprechen und dann einen direkten Schlupftritt unter die Sache machen. Wenig befehlen; erklären, warum etwas getan werden muß. Kontrollieren, ob die Anordnungen ausgeführt werden. Der Vorgelegte muß nicht immer recht haben wollen. — Schwierig hat es oft der zünftigen-geschaltete Vorgelegte, der seinerzeit auch wieder Untergebener ist. Es wurde auch noch auf den besonderen Fall hingewiesen, wenn Frauen die Vorgelegten von Männern sind.

Prof. Dr. W. von Sotzenbach, der treue Freund und Berater des „Volkshilfsdienstes“, führte die Hörerinnen „aus dem Reich der Maria ins Reich der Martha“ mit seiner Plauderei über Erziehungsgewandten und Ernährungsfragen. So wichtig eine harmonische Zusammenfassung der Nahrung ist, so ist doch die Ernährungsphysiologie noch wichtiger als der Chemismus. Zu viel und zu schnell essen sind häufige Sünden. Der Tisch soll hübsch aussehen, und in der Gaststätte soll auch gute Ventilation und auf Vermeidung von Lärm geachtet werden. Prof. von Sotzenbach behauptet, daß sich bei uns die Hygieniker vorwiegend mit Bakteriologie und wenig mit allgemeinen Fragen der Volksgesundheit befassen.

Frau Maria Trüb (Zugern), Mitglied des Stiftungsrates von Pro Helvetia, bekannte sich in einem wohlgeformten Vortrag zur Mitarbeit der Frau auf allen Lebensgebieten. Das Frauenleben und das Frauenstudium hat sich weitgehend gewandelt. Aber noch immer ist die Frau vielfach nicht geschätzt, sondern bloß subalterne Gehilfin des Mannes. In kulturellen und im staatlichen Leben kann die Stimme der Frau nicht durch die Stimme des Mannes ersetzt werden. Viele Frauenstränge sind frei für die großen kulturellen Aufgaben. Die Frau sollte ihre speziellen Kräfte immer deutlicher erkennen und entfalten. Vielesicht entwickelt sich dann ein neues Frauenbild und ein neues Frauenleben. In eine andere Welt führt Prof. Waldvogel (Neuenburg) die Hörer mit ihrer Darstellung von Leben und Lehre Gandhis, den sie noch persönlich gekannt und dessen Wesen und Bedeutung sie mit seiner Einführungsworte erfaßt hat.

Gemeine ließ man sich von Prof. Dr. A. Bohren (Zürich) zu einem Spaziergang durch das Rom von heute mitnehmen, um man beschloß sogar, den geistigen Spaziergang nächstes Jahr in einen weltlichen zu verwandeln.

Eine abendliche Feiertunde von festem Reiz erzielte die Volkshilfs-Gemeinde mit den Künstlerinnen Corry de Ritz und Olga Schwid (Contra), die mittelalterlich gewandt, bei Rezensenten musifizierten und ihre Gesänge mit Instrumenten begleiteten, wie man sie auf den Bühnen der alten Weisheit sieht. Bild und Ton standen in wunderbarer Harmonie.

Die Diplomierungsfeier bildete den festlichen Abschluß.

schlich der Konferenzwoche, die ihren Zweck, den Teilnehmerinnen Gelegenheit zur Weiterbildung und zu geistiger Ausdehnung zu bieten, auf höchster Stufe erfüllt hat. Zwei Leiterinnen konnten für 10-jährigen, vier für 20-jährigen und zwei für 30-jährigen Dienst ausgezeichnet werden. Der Präsidentin und Frau Marie-Louise Schumacher, die Vorsitzerin der Personalabteilung, beglückwünschten die Jubilarinnen, die in fruchtbarer Tätigkeit den Dank des „Volkshilfsdienstes“ entgegennahmen. — Es war für die Aufsehenden ein richtiges Erlebnis, eine Woche lang diese Frauen, unter denen das jugendliche Element sehr zahlreich ist, zu beobachten und ihre fröhliche Sicherheit und ihre glückliche Würde heimlich zu bewundern.

FHD und Frauenstimmrecht

In der Ausgabe Nr. 37 des Schweizer Frauenblattes vom 16. September 1949 wird über die Frauenstimmrechtsvereinigung Zürich über den unbefriedigenden Erfolg, den der Aufruf zum Beitritt in den FHD bei den Schweizerinnen hatte. Der Mitarbeiter des erwähnten Aufrufes sei wesentlich verurteilt durch die Gegner des Frauenstimmrechtes, deren „verberbliche Propaganda“ nun ihre Früchte zeitig in der Teilnahmslosigkeit so vieler Schweizerinnen in staatlichen Belangen.

Wir möchten vorerst mit allem Nachdruck feststellen, daß der FHD und die politische Frage des Frauenstimmrechtes nichts miteinander zu tun haben. Der FHD ist ein Bestandteil unserer Arme; er befaßt sich demnach nicht mit Politik. — Männer und Frauen aller Konfessionen und politischen Richtungen

Noch einmal NSB — Warum keine Revision?

Der nachfolgende Artikel beweist, daß die NSB, in verschiedener Hinsicht Anlaß zur Disaffektion gibt. Immerhin möchten wir bemerken, daß nach unserer Ansicht eine Gesetzesrevision, welche weitgehend die sorgfältig erwogenen Grundlagen der ganzen Versicherung ändern würde, nicht in Frage kommen kann. Dagegen halten auch wir die Revision einzelner Punkte für wünschenswert. Die Redaktion

„Daß man so kurz nach dem Inkrafttreten des Gesetzes eine Revision sucht, ist verständlich“, schreibt Dr. Elisabeth Rügel am Schluß ihrer Ausführungen „Um die NSB“, mit denen sie, wie sie jagt, zunächst die Frauen im allgemeinen und die unbefriedigten Regelung für die Witfrauen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes bereits Witwen waren, aber für welche die Versorgung der ehemaligen Prämienschuldner nicht erfüllt ist, aufmerksamer machen will. Der direkt Betroffene selber dagegen stellt die Verfassungen weitere Anmerkungen der Frauenverbände um eine weitherziger Auslegung des Gesetzes in Aussicht.

Wohl ist es so, daß die im vorerwähnten Artikel beschriebenen Härtefälle durch eine weitherziger Auslegung des Gesetzes gemildert werden könnten. Dagegen hat jedoch das Gesetz — neben seinen vielen Vorzügen, das sei zugegeben — einen für fast alle spürbaren Nachteil mit sich gebracht, der nur durch eine Revision aus der Welt geschafft werden kann. Warum keine Revision? Es ist noch nie eine Revision eines einzigen besagten Gesetzes eingeleitet, und es würde direkt unverantwortlich, einen erstentstandenen Fehler nicht zu korrigieren.

In der Regel dürfte es den Lehrern kaum möglich sein, nennenswerte Erparnisse zu machen. Für einen Lehrer und seine Gattin jedoch, die sich Entbehrungen auferlegen, um im Alter neben der niedrigen Pension in den Genuß des Ertrages eines kleinen Kapitals zu kommen, wird es — wie selbstverständlich für alle anderen Sparer auch — immer schwerer, ihre Erparnisse einzusetzen. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß auch unter den angesehnen Lehrern mit einem Anspruch auf eine staatliche Pension von Fr. 1600.— jährlich plus Fr. 300.— Feuerungszulage, sich Sparrenten befinden, die, wenn eines ihrer Wertpapiere zur Rückzahlung fällig wird, den fällig gewordenen Betrag nur noch zu einem niedrigeren Zinssatz als vorher plazieren können. Sie, die nie in den Genuß der NSB kommen können, müssen es nun erleben, daß gerade wegen dieser NSB der Ertrag ihres bescheidenen Vermögens zurückgeht. Denn, daß der Ausleihsfonds der NSB, mit seiner gewaltigen Kapitalanhäufung zur Verfügung des Geldmarktes beitragen hat, ist jeder Angehörige des NSB als „Bundestitel“ der Ausleihsfonds der NSB als „Finanzierungsanstalt“ in Nr. 27 der „Finanzrevue“, daß der Renditeertrag für Staatswerte von 3.11 Prozent Ende 1948 auf 2.65 Prozent Ende Juni

gen finden sich in der Arme geschlossen zusammen zur Verfolgung eines gemeinsamen Zieles: Erhaltung unseres freien Vaterlandes. Diesem geschichtlichen Auftrage dienen über 20 000 FHD des vergangenen Attentates, ihm dienen auch jene Schweizerinnen, die sich jetzt wiederum der Arme zur Verfügung stellen.

Wir wissen aus Erfahrung, daß die FHD nicht beabsichtigt, durch ihren Armeedienst ein politisches Ziel wie es das Frauenstimmrecht zu erreichen. Umgekehrt ist es nach unserer Überzeugung falsch anzunehmen, daß sich mehr Schweizerinnen zum FHD melden, falls wir in unserem Lande das Frauenstimmrecht hätten. Das Problem liegt tiefer und seine Lösung findet sich in der Bedingung eines lebendigen Verantwortungsgefühls der Schweizerinnen gegenüber ihrer Heimat im Sinne des erwähnten geschichtlichen Auftrages und nicht im Sinne der Erreichung eines rein politischen Zieles. Aus diesem Grunde bebauern wir in erster Linie den Brief des Frauenstimmrechtsvereins Zürich im Schweizerischen Frauenblatt abzuheften, weil er demnach wirkt und zwei Fragen in Zusammenhang bringt, die — wie schon ausgeführt — nichts miteinander zu tun haben.

Es ist schade, daß bis heute nicht mehr Schweizerinnen sich durch den FHD unserem Lande zur Verfügung stellen. Jeder AFD, eingeschlossen die Frauenstimmrechtsvereine, haben aber das größte Interesse, dahin zu wirken, daß sich genügend Töchter und Frauen zum FHD melden und so mithelfen, die Schlagkraft unserer Arme zu erhöhen, welche ja denentschieden eine der wichtigsten Voraussetzungen darstellt, in der Lage und besonders in kommenden Zeiten den Weiterbestand unseres freien Heimatlandes zu sichern. FHD Stefan Elisabeth

1949 zurückgegangen ist, und daß die Bemerkung der anlageführenden Kreise beim Mangel an Neu-Emissionen auf immer größerer Schwierigkeiten stößt. Der Verfasser des vorerwähnten Artikels: in der Finanzrevue, dessen Vorwurf lag mir im Interesse der Sparrenten und Sparrer unterliegen, erwähnt eine Revision des Gesetzes wie folgt:

„Es würde uns daher nicht wundern, wenn man in Interesse dieser (NSB) selbst wie auch der Beibehaltung der wirtschaftlichen Struktur unserer Wirtschaft bald zu einer Revision des NSB-Gesetzes übergehen würde, um an die Stelle des Kapitalabdeckungsprinzips das von uns Anfang an immer befürwortete reine Umlageverfahren zu setzen.“

Darüber, daß es ein Unheil ist, einen riesigen Fonds zu küssen, um daraus auch Millionen Renten zu ziehen, dürfte ohne weiteres Einverständnis bestehen. Man könnte sich aber auch fragen, ob es nicht unlogisch ist, an wohlhabende Kreise Renten auszuschütten, die ungenügend dem Betrag entsprechen, um den die Rendite ihres Vermögens deshalb zurückgeht, weil der geringe Anlageertrag: Fonds der NSB eine Zinsrückzahlung verursacht. Eine Einschränkung der Bezugsberechtigung in dem Sinne, daß nur diejenigen, die seit einer bestimmten Anzahl von Jahren in der Schweiz niedergelassen sind, und deren Einkommen unter einer noch zu bestimmenden Grenze liegt, in den Genuß der Altersrente kommen, scheint deshalb geboten. Diese Lösung hätte einmal den Vorteil, daß man die Beiträge, die nach wie vor von der gesamten Bevölkerung aufgebracht würden, fürten könnte, wodurch — wenn man trotz der schlechten Erfahrungen nicht zum Umlageverfahren übergehen möchte — der Ausleihsfonds eingeschränkt würde. Ferner würden die Beiträge der Altersversicherung von Anfang an allen wirklich Bedürftigen zusammen, wobei die für die Bezugsberechtigung maßgebende Grenze des Einkommens den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechend nach dem Lebensalter der Versicherten könnte. Schlußendlich dürfte auch die Verteilung der Rentenempfänger, die keine Altersrenten länger leben möchten, dadurch rückwärts genommen werden, wo der unter der zu bestimmenden Einkommensgrenze liegt, die Altersrente automatisch ausbezahlt bekommt, ohne daß ein besonderes Gesetz nötig ist.

Im Interesse der Sparrer sowie der Kleinkapitalisten, die durch den erwähnten Nachteil der NSB am stärksten betroffen werden, erachten wir das Umlageverfahren für gegeben, und da dieses nur durch eine Revision des Gesetzes erreicht werden kann, plädieren wir für diese Revision. Noch wichtiger als das neue Umlageverfahren selber würde uns allerdings scheinen, daß alle, die durch die Folgen betroffen werden, d. h. also selbstverständlich auch die Frauen, ihre Meinung mittels Stimmzettel ausdrücken können. S. n. M. a. r. g.

Politisches und Anderes

Aus der Bundessekretariat

Am Nationalrat wurde u. a. über die Wünsche der Erziehung der Jugend der Bundesräte von Seiten der neu gewählten Bundesräte, schon 1947 gebildete Kommission wurde mit 69 gegen 59 Stimmen abgelehnt. Daß die Herren Bundesräte Entlastung erhalten wollen, steht fest, doch glaubt man eine solche durch andere Arbeitsleistungen jenen zu sollen, denn das Volk würde heute, da Abbau der Verwaltung eingeleitet werden muß, kaum einer Vergrößerung des Bundesrates zustimmen; der Bundesrat selbst hat Ablehnung empfohlen. Alt-Bundesrat Dr. Stammli ist mit der Aufgabe betraut worden, ein Gutachten und Vorschläge betreffend Entlastung der Bundesräte auszuarbeiten. — Anlaßlich der Behandlung einer Motion, die größere und dauernde Bundesinstitution für die Geschichtswissenschaft vorstelt, haben die Ratsmitglieder einen durch „Pro Infirmitas“ veranlaßten Film angesehen, der sehr beeindruckend haben soll. — Am Senatrat sind die Vorlagen über Revision des Zivilgesetzbuches und über die Ordnung des bürgerlichen Rechts angenommen worden.

Atomomben, nun auch in Kaufland

Präsident Truman gab vor wenigen Tagen eine öffentliche Erklärung ab, daß in Kaufland eine Atomombenepidemie ausgebrochen sei, daß also Kaufland jetzt ebenfalls Atomomben befehle. Als Folgerung lagte er: „Die neueste Entwicklung auf dem Gebiete der Atomenergie zeigt von neuem mit Nachdruck, — falls in dieser Frage besondere Nachdrücklichkeit noch notwendig ist, — daß eine wirklich wirksame und praktisch durchführbare internationale Kontrolle der Atomenergie, wie sie von der Regierung der Vereinigten Staaten und der Mehrheit der Mitglieder der Vereinten Nationen vertreten wird, unumgänglich geworden ist.“ Die Kommission hat die Neuerung zugegeben.

Die UNO-Generalsekretariat

Im New York Zusammengetreten, könnte und haben sich vereinigt, daß die Atomombenbestimmungen zusammenhängen, um die furchtbare Waffe gemeinsam zu ächten, daß die Rede von Wirtschaft, eine Anklage gegen die „Kriegsgeheime“ Amerika und Großbritannien und Friedensvorschlüsse enthalten, wurde von Bevin als „Propaganda“ erklärt. Das Verhalten der russischen Delegierten an allen internationalen Fragen läßt ja auch das Vertrauen in einen guten Willen Sowjetlands zu gemeinsamer Aufarbeitung nicht aufkommen. Soeben ist das Zusammenkommen des

Staatsverträge für Österreich

auf den die Österreichler so heftig warten, an einer Konferenz der stellvertretenden Außenminister der Großen Vier, wiederum durch russisches Verhalten, nicht zustande gekommen.

Die UNESCO

Die Fortführung der UNO für kulturelle Aufgaben, hält indessen ihre Generalsekretariatung in Paris ab; da dieser Initiative hat die Schweiz beigetragen ist, ist unter Land auch vertreten. Die Delegierten sind die Herren Pizani, Zoller, Oprecht und Maggini. — An einer UNESCO-Konferenz, die in Südamerika stattfand, wurde festgestellt, daß in Süd- und Mittelamerika noch 70 Millionen Menschen Analphabeten sind. In Mexiko und Brasilien ist man intensiv an der Arbeit, Erwachsene lesen und schreiben beizubringen; es sollen in Brasilien inner 2 1/2 Jahren eine halbe Million Erwachsene dies gelernt haben.

Die Volksrepublik China

ist nun kommunistischen Führer der Chinesen, Mao Tse Tung, ausgerufen worden. Unter den kommenden Regierungsgeheimnissen nannte er die Aufgaben für die neuen Regierungen, die Schaffung einer Nationalflagge und der Nationalhymne, Anpassung des Kalenders an die der anderen Länder u. a. m.

Schuh der Pflegerin

Der Luzerner Regierungsrat hat eine Verordnung zum Schuh der Pflegerin erlassen. Private dürfen Kinder nur mit Bewilligung der örtlichen Vormundschaftsbehörden aufnehmen, Kinderheime haben sich gewissen Bedingungen, auch solchen baulicher und feuerpolizeilicher Art, zu unterstellen.

Noch mehr psychologische Rongrelle

Im Bern hat ein großer internationaler Kongress für Psychotherapie stattgefunden; welcher weitgehend durch P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer (Bern) vorbereitet wurde. E. B.

„Aus mir machen sich die wenigsten was, die Frauenzimmer gar nichts — bei ihm ist das anders.“ „Ich habe ihn mir zur Ausgleichung nach Weimar kommen lassen.“

„Er geht unten bei Goethe ein und aus, so ein Grünhändel und ich hätte darüber verstanden, wenn ich mir in den Kopf gesetzt hätte, auch einmal so einer Ehe teilhaftig zu werden.“

„Na, ich gönne dir's! Und hiermit überliehere ich euch diesen Herzbruder und Geistesheilen. — Ich denke, daß ich letzten mehr ohne diese Menschenpepices heraufkommen werde, weil wir eben Ergänzungsstücke sind.“

„Die Sache sieht anders aus, wie Strobelmeier sagt“, unterbrach ihn der junge Mensch mit einer leichten Liebeswunderlichkeit, „er ist nämlich kein Herr und Weiber.“

„Welche von beiden ist nun deine Frau, Strobelmeier?“ fragte er unermittelt und blickte auf Schlimpferlein und Lubischebel, die eben mit einer Laute Tassen an den Tisch traten.

„Kate“, sagte Heinrich Strobel.

Der Kamerad legte die Arme auf den Tisch und schaute auf beide Mädchen. Er gehörte zu den Menschen, bei denen der Hals richtig auf dem Rumpfe sitzt und der Kopf wieber ein und finklerisch, nicht groß zugebaut am Hals ansetzt, wie sich's eigentlich gehört. Es ist alles vorzüglich an ihm gebildet, in schönster Ordnung. — Etwas Weiches, Weiches ist über die ganze Gestalt ausgegossen. Seine Lippen sind auch weich, süßlich, in seinen Augen liegt etwas Lebendiges. Er ist blond.

„Strobelmeier“, so nannte er seinen Freund, „ist es die Kleine?“

„Meingefallen“, sagte Strobel. „Wann lernst du mich kennen?“

„Ich denke die Gegenläge.“

„Aber heiliger Strobel, den Gegenläge doch nicht heiraten, Sünde, den muß man eben Augenblick wieder los werden können, wie wir beide einander, zum Beispiel.“

„Also Sie, Demoielle“, wandte er sich an Anna. „Sie werden diesem Lebensstiller angehören?“

„Wie denn, Lebensstiller?“ fragte Lubischebel — wie nicht angenehm berührt von der Art des jungen Menschen.

„Lebensstiller, freilich Lebensstiller, wissen Sie vielleicht, wie er sein Geld aufbewahrt, als wir miteinander in Dresden studierten, Demoielle?“

„Wenn er nämlich eins hatte“, warf Heinrich Strobel hinzu.

„Das vorausgesetzt. — Da hat er's in der ganzen Stadt vorzutauschen die Betten geschmissen, unter das Bett, auf den Ofen, in den Ofen, in die Küche, zwischen die Möbel, überall hin, und wenn er ein Geld brauchte, hat er geludt und gewirtschaftet und ist auf allen vieren herumgetroffen — aber so kam nie die Zeit, daß er mit gutem Gewissen hätte sagen können: Ich hab' wirklich nichts mehr, denn irgendwas konnte immer etwas noch stehen.“ Und wußten Sie, er hat damals seine Abendputzschuhe losgetan? Er hatte so etwas, das er seinen Apparat nannte, einen Heintopf an einem Bindfaden, den hing er an einen Nagel, und der Nagel steckte er in eine Ritze, die auf jein-

em Tisch stand, und unter den Topf stellte er sein Licht und bei dem Licht, das leuchten und leuchten mußte, hat er gearbeitet — und wie gearbeitet. — Wüßten Sie denn das auch noch nicht?“ fragte er einträchtig.

„Nein“, sagte Lubischebel und hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und sah mit eigenmächtig bewegtem Ausdruck auf ihren Bräutigam, der gleichgültig blieb, als wenn's ihm nichts anging. „Das ist kein Strobel“, fuhr der Kamerad fort.

„Das ist kein Strobel! Da hat er gar nichts erzählt. Auch nicht, wie er gearbeitet hat?“

Lubischebel schüttelte den Kopf.

„Es war gehörig kalt, Demoielle, die Fenster waren hinausgeföhren und wir sitzen bei ihm, in leinzer Ruhe, vier Stroh hoch unter dem Dach. Er ist ganz wogelmütig; daß es ein Ding wie Heigen gibt, fällt ihm gar nicht ein.“

„Da ist er es mit einmal an: Ihr habt wohl taft wie? Ich glaub' schon“, sagte einer und schüttelte sich.

„Wart, das werden wir gleich haben“, meint der Strobelmeier, kriecht unter den Tisch und holt einen uralten Pappedel vor. — Jetzt schlägt der Strobelmeier Feuer und zündet seinen Pappedel im Ofen an. — „So, nun haben wir's gemühtlich“, meint er. Und ich lag Ihnen, Demoielle, wir hatten es gemühtlich, da war keiner, der die Heringsfische geholt hätte, noch weiter zu freieren.“

„Das ist ein großer internationaler Kongress für Psychotherapie stattgefunden; welcher weitgehend durch P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer (Bern) vorbereitet wurde.“

„Es geht's, wenn man Arzuz treibt“, jagte er da. „Er war eben kein Mensch. Es konnte ihm nichts etwas anhaben.“

„Da reichten sich die beiden Verlobten die Hände — und schauten sich beide an, als wollen sie sagen: „Wir verstehen einander“, und in den Augen der Braut lag so ein unendliches Vertrauen so offen und ehrlich ausgeprochen — und Heinrich Strobel verstand in diesen vertrauensvollen Blick. Er schien ihm gut zu tun.“

„Wir ist wohl“, sagte er zu seinem Kameraden trocken und ruhig.“

„Das mag eine feine — keine Geschichte sein, die du da eingestuft hast“, meinte der Kamerad.

„Eine feine, haltbare Geschichte“, antwortete Heinrich Strobel.

Schlimpferlein war, während die drei miteinander sprachen, ausgefallen und hinausgegangen. „Wo ich denn das kleine Wunder hin?“ sagte Friedrich Hertig, als er nicht mehr sprach, und schaute sich um.

„Keines Wunder ist gut“, meinte Strobel für sich — halblaut.

„Es möchte nicht lange, da trat sie wieder ein. Sie hatte ihr Saustiefel abgelegt und war in das weiße Sommerjonnatgesicht gekleidet, sah liebreich in ihrer taufreichen Jugendlichkeit aus. An der Brust



sch ängstlich hüten möchte davor, wieder in irgendwelche romantischen oder idealistischen Illusionen zu verfallen, die auf falsche Bahnen führen könnten.

Starke Eindrücke machen auch die Italiener in ihrer engherzigen und rücksichtslosen Ehrlichkeit, die Fehler und Mängel ihrer Erziehungsansätze und Erziehungspraktiken nur ohne Rücksicht aufzugeben, aber nach Abhilfe gehend. Besonders ist die Ehrlichkeit überaupt die einzige Haltung, die zur Heilung von Wut führt.

Für die Frage der Fürsorge und Aufsichtserziehung sind sich natürlich mancher kluge Fingerzeig. Der wichtigste war wohl derjenige, den Vater Solinas in dem lapidaren Satz zusammenfasste: «La mamma è la mamma!» Das heißt: Mutterliebe kann nicht erlernt werden. Sie ist und bleibt die beste Atmosphäre für das seelische Wachstum des Kindes. Anhalten, Kinderdröcker, Città del ragazzo, es sind nur mühsame Erziehungsversuche, die in Zeiten großer Not hilfreich sein können. Sie sollten aber so bald als möglich einer guten, wirksamen, familiären Erziehung weichen. Ein feiner Kenner des Antifaschismus sprach sich dafür aus, daß ein Kind nicht länger als 2 Jahre in einer Anstalt verbleiben sollte, weil es sonst charakterliche Verwundungen erleiden müßte. Immer wieder wurde der Ruf nach gut ausgebildeten und innerlich gereiften Personal laut. Der Mangel daran ist in Italien ein schwerwiegendes Problem zu sein. Der Gedanke eines internationalen Instituts zur Ausbildung erzieherisch und pädagogisch ausgebildeten Equipen soll durch die SEPEG in absehbarer Zeit verwirklicht werden.

Zum Schluß dieses Berichtes sei mit einer persönlichen Bemerkung erlaubt: Als ich an die Konferenz ging, war ich müde und eher hoffnungslos, ich erwartete nicht viel von diesem internationalen Zusammentreffen. Aus der leidenschaftlichen Beteiligung, dem unergründlichen Helferswillen der «Sépiés» kam mir eine große Welle der Ermutigung und des Trostes entgegen. Ich sah plötzlich mein Tun in einem andern Licht. Ich sah, daß auch mühsame, aber ehrliche, unergründliche Bemühn im Dienst Notleidender eine Verheißung hat. M. Bieder

Kommt, Kinder, wir wollen singen!

Mutter und Kind begegnen auf dem Spaziergang einer Schneeflocke, die gemütlich ihr eigenes Häuschen über den Weg trägt. Die Mutter singt leise: «s'git fà brüners Tiedl» und beim Weitergehen singt das Kind bereits mit.

Auch herummit fliegt eine Hummel am Gesichtchen des Kindes vorbei. Das Kleine will weinen und hält sich erstickt die Ohren zu. Die Mutter aber fängt geheimnisvoll zu singen an: «I weiß a men Ört es Hummelbinächt...» und schon laßt das Kind wieder und fällt fröhlich in das lustige Lied ein.

Heute regnet es. Ein Tag, wie gemacht zum Strümpfe Kopfen. Marieli spielt zu Mutters Füßen.

«Chum, mer singed ets!» bettelt es plötzlich. Mutter und Kind fangen ein paar einfache, Marielis Alter angepaßte Lieder. «Weißt du was?» schlägt die Mutter vor: «Seht hätten wir grad schön Zeit, ein neues Liedlein zu lernen, um den Vater, wenn er heimkommt, zu überfallen.» Und begeistert wird geübt. Der Regen spielt die Begleitung dazu an die Fensterhänge.

Am Abend, nach dem Nachtessen, wenn der Vater die Pfeife klopft, darf ihm Marieli, bevor es ins Bett geht, noch sein neues Liedlein singen.

Was habe ich da erzählt? Mädchen aus der guten alten Zeit? Welche Mutter kommt denn heute noch dazu, mit ihren Kindern zu singen? Wo man fast keine Dienstboten mehr bekommt und froh sein muß, wenn man alle Tage den «Chech» mag, kann man sich gewiß keine Spaziergänge und Singnachmittage mehr leisten!

Doch, es gibt noch Frauen, die sich Zeit nehmen, ein wenig Poesie ins Alltagsleben hineinzutragen; aber es sind ihrer wenige. Blumensträuße und Kinderlieder sind nicht mehr modern.

Sit es wirklich so? Gibt es nicht auch viele Frauen, die hrennend gerne mit ihren Kindern singen würden, aber sie getrauen sich nicht? Irigend jemand hat ihnen einmal gesagt, daß ihre Stimme nicht schön sei, da haben sie nicht mehr gelungen, und jetzt kennen sie keine Lieder. Es gibt zwar viele hübsche Kinderlieder-sammlungen, aber die nützen ihnen nichts. Können

sie doch nicht mehr Noten lesen. Ja, wenn man halt ein Instrument spielen könnte!

Ach nein, liebe Mütter, zum Singen braucht man nicht unbedingt ein Instrument. Wenn heute die Schulkinder nach den neuen Schulgesangsmethoden ganz nett vom Blatt singen lernen, so sollte es gewiß auch uns erwachsenen Frauen möglich sein, zu dieser Kunst zu gelangen. Und wozu reiches Gehör hätten wir dann mit unseren Kindern gemeint: Das Lied, diesen köstlichen Boten der Seele! (1)

Kleine Rundschau

Das Pensionsalter

Der weiblichen Versicherten beim zürcherischen kantonalen Personal ist nun, gleich dem der Männer, auf das 65. Altersjahr festgelegt worden. Eine Verordnung von 1948, die das 60. Altersjahr dafür bestimmt hatte, wurde vom Zürcher Kantonrat als nicht im Einklang mit dem Versicherungsgesetz abgelehnt. E. B.

Schweizerisches Jugendchriftenwert (SJW)

Der Jahresbericht 1948 kann über eine weitere erfreuliche Entwicklung des Schweizerischen Jugendchriftenwertes berichten. Gesamthaft wurden 30 SJW-Hefte, nämlich 19 in deutscher, wovon drei Naabände — haben in französischer und vier in italienischer Sprache herausgegeben und 615 975 SJW-Hefte, 467 639 in deutscher, 103 913 in französischer, 37 713 in italienischer und 6110 in romanischer Sprache abgesetzt, d. h. in allen vier Landes-sprachen zusammen 72 870 Exemplare mehr als im Vorjahr. Die gleichschweizerische Ausdehnung des SJW und der niedrige Verkaufspreis von 50 Rappen für die guten, reich illustrierten SJW-Hefte ermöglichen es jedem Schweizerkind, in welcher Gegend es auch zu Hause sein möge, sich unterhaltend und belehrenden Lesestoff zu beschaffen, was besonders heute angesichts der weiteren Verbreitung der Schulbibliothek von großer Bedeutung ist.

Errichtung einer Landesfürstlichen Eheberatungsstelle

Am kommenden 1. Oktober wird unsere Landesfürstliche Eheberatungsstelle an der Hofstraße 108, Zürich 7. Die Junahme der Eheberatungen und der Zerfall des Familienlebens hatte die Synode veranlaßt, eine Kommission einzusetzen. Sie machte sich sofort an Werk und konnte als landesfürstliche Eheberaterin Dr. med. Th. Bonet gewinnen, der auf diesem Gebiet längst große Erfahrungen gesammelt hat und als Autorität gilt. Es geht der Eheberatungsstelle um die Beratung der Ledigen und um Hilfe für die Verheirateten, deren Ehe durch irgend einen innern oder äußern Umstand gefährdet ist. Die kirchentätige Ehekommission, der als Präsidenten Pfarrer Karl Fueter vorsteht, bittet Ledige und Verheiratete, Jugendliche, Braut- und Eheleute sich zu merken, daß die Landesfürstliche bereit ist, ihnen allen und zwar unentgeltlich zu dienen.

Die Bibelkunde in Palästina authentisch

E. P. D. Die sensationellen Funde alttestamentlicher Bibelrollen, die im Jahre 1947 in einer Felsenhöhle am Toten Meer gemacht worden sind, wurden heute als authentisch erklärt, wie aus den Mitteilungen des Konjunkturators G. Lanfester in der Zeitung «Times» zu entnehmen ist.

Adt dieser Rollen sind in den vergangenen zwei Jahren von französischen, englischen und amerikanischen Archäologen und Bibelwissenschaftlern untersucht worden und als Rest der zusammen 200 Rollen erklärt, welche in der Höhle Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt verfaßt worden waren. Somit sind sie 700 Jahre älter als alle bisher bekannten alttestamentlichen Schriften. Sie enthalten einen vollständigen hebräischen Text des Buches Jesaja, einen Kommentar zum Buch Habakuk, ein bisher unbekanntes apokryphes Buch, das Buch Enochs auf aramäisch und ein Mittelbuch einer unbekanntenen jüdischen Sekte.

Die Fragmente bestehen aus schlecht erhaltenen Pergamentrollen. Es handelt sich um den wichtigsten archäologischen Fund, der je in Palästina gemacht worden ist. Man rechnet damit, daß es ungefähr

zwanzig Jahre brauchen wird, bis die gefundenen Texte vollständig überliefert und mit der Bibel, so wie sie uns heute bekannt ist, verglichen sein werden. Die Texte werden auch als bisher wichtiger Beitrag zur Auslegung des Alten Testaments angesehen, das ja bis jetzt nur in zweiter Hand, nämlich von griechischen Versionen, überliefert worden ist. Die Schrift unterliegt sich wenig vom heutigen Hebräisch, trotzdem sie aus dem vierten und dritten Jahrhundert vor Christi Geburt stammt, aus der Zeit, als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrten. In der Grotte, wo die Bibelrollen lagen, hat man auch Reste schöner Beteiligungen und Schmuckgegenstände gefunden.

Die Bibel in 1408 Sprachen

Die Britische Bibelgesellschaft teilt mit, daß die Bibel oder Teile daraus heute in 1408 Sprachen zugänglich ist und daß augenblicklich Arbeiten im Gange sind, sie in weitere 43 Sprachen zu überlegen. Die Britische Bibelgesellschaft selbst hat die Bibel oder Bibelteile in 781 Sprachen herausgegeben. Eine der neuen Sprachen, in die jetzt die Bibel überliefert wird, ist das Tibetische.



Die Welt des Schweigens, von Max Picard. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1948.

Wenn Picard die «Welt des Schweigens» aufzeigt, um zwar in der besonderen Weise, wie er Unklarheiten sichtbar zu machen weiß, so geschieht es im Grunde darum, dem Menschen, unsere heutige Welt, desto härter hervortreten zu lassen. An Mensch und Tier, an Wort und Gebärde, an Sprache, Geschichte, Kunst und anderen Erscheinungen wird das Wesen des Schweigens als eines Urphänomens verdeutlicht. Der vielschichtige Inhalt dieses neuesten Wertes von Picard läßt sich nicht in Kürze wiedergeben. Es will mit Bedacht gelesen sein. Als Kostprobe greifen wir hier ein paar Sätze heraus: «Zu viele Dinge begreifen heute dem Menschen, eine zu große Anzahl von Bildern drängen sich darum in seiner Seele, keine schweigende Ruhe ist mehr in der Seele, nur eine schweigende Anruhe... Aus der Welt von heute ist das Schweigen vertrieben, Stummheit und Leere gelten heute als Schweigen, ja es erscheint nur wie ein Konstruktionsfehler im dauernden Ablauf des Dämmers... es ist wichtig, daß wenigstens in der Seele die schweigenden Bilder der Seele aufbewahrt sind.» — Ein Buch, das uns hilft, Abstand von den Dingen zu erlangen. E. G.

Die Perle, von John Steinbeck. Humanitas-Verlag Zürich.

Eine kurze, gebräugte Erzählung, in der Steinbeck in meisterhafter Plastik das Schicksal der armen Fischersfamilie des Reno erzählt, der Hund einer über alle Maßen kostbaren Perle, der Traum von Geld und Reichtum, die Bosheit der Menschen, Mord, Tod des Kindes, um beseitigen alles gescheh und dann Opferung der Perle und Rückkehr in den alten Alltag. Ein kurzes Büchlein, geladen von Spannung und durchglüht von Liebe zu den Einfachen, Schwachen.

Neu-Erscheinungen

SJW-Heft Nr. 328 Hans Fischer «Es git lei schüneres Tiedl». Reihe: Zeichnen und Malen, Alter: von 6 bis 7 Jahren an.
SJW-Heft Nr. 329 J. C. Lips «Bei den Indianern». Reihe: Reisen und Abenteuer, Alter: von 11 Jahren an.
SJW-Heft Nr. 330 J. von Faber u. Faur «Die rote Mühle». Reihe: Für die Kleinen, Alter: von 8 Jahren an.
SJW-Heft Nr. 16 Fritz Wehli (Nachdruck) «Die bunte Stunde». Reihe: Spiel und Unterhaltung, Alter: von 10 Jahren an.

Veranstaltungen

Zürich: Rencueclub, Rämistrasse 26. Montag, 8. Oktober, 17 Uhr: «Der Züricher und seine Dichter». Vortrag von Dr. Vera Zollinger-Kuboff. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

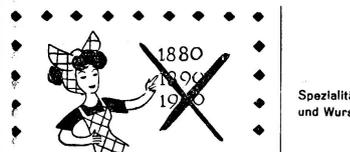
Bern: Schweizer Rencueclub, Gruppe Bern. Freitag, 7. Oktober, 16 Uhr 30: «Der Fall San von Wegerten und das Drama „Der Fährer“», Vortrag von Dr. H. B. Schwegler, Autor des Dramas, anlässlich der Eröffnung im Berner Stadttheater. — Samstag, 8. Oktober, 15 Uhr: Eröffnung der Ausstellung der römischen Bildhauerin Emilia Vitali.

Radiosendungen für die Frauen

«Für die Töchter Evas» gelangt Montag, den 8. Oktober um 14.00 Uhr recht Verbindliches zu Gehör, und die Sendung «Motors und probiers», Donnerstag, den 6. Oktober um 14.00 Uhr, tagt nicht mit Überredungen. Ein bestimmtes Thema weist «Die harte Stunde der Frau» auf, in welcher Schwester Annal von Segesser Freitag, den 7. Oktober um 14.00 Uhr über «Eploben aus dem Kantonsausbau» berichtet. Anschließend geht das Mikrophon an Elisabeth Thommen über zu einer «Mauderei mit den Hörentinnen».

Redaktion:

Frau El Studer-D. Goumots St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. (052) 26869



Schluss mit den Methoden der Urgrossmütter!

Die moderne Zeit hat moderne Hilfsmittel genug, welche es ermöglichen, Böden und Haus blitzsauber zu halten, ohne dass die Hausfrau ihre Freiheit, ihre Gesundheit und ihre gute Laune opfern muss. Merken Sie sich: Graffiti-Glanz, Grafitol und Bienenwachs-Bodenwische Münster. Wie, wann und wo man diese 3 erfolgreichen Spezialitäten anwendet, sagt unser Prospekt.

Drogerie Finster im Meiershof
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schönengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 46 88

Frau Dr. med. Marla Pfister
bisher Leiterin des Psychotherapeutischen Dienstes der Eidg. Zentralleitung der Helme und Lager
eröffnet nach mehrjähriger Ausbildung in Psychiatrie und Psychotherapie (Zürich, München, Berlin, Basel und Herisau)
eine Praxis für
psychologische Beratung
in seelischen Schwierigkeiten und Konflikten
Zürich, Talstrasse 80
Sprechstunden (ausgenommen Donnerstag) nach telefonischer Vereinbarung
Tel. 23 04 40, wenn keine Antwort 23 14 42

SCHAFFHAUSER WOLLE
Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt“

HELVETIA-STÄRKE
Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDERSWIL

Der heimelige Teerraum Markt-gasse 18
Epistelstube
W. KERTEN, SOHN
ZÜRICH

Detektiv Lier
Strong direkt - Erstes Spezialbüro
Liefert alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 (Bahnhof)
ZÜRICH
a Detektiv & Straf Zürich
38 Jahre Praxis

Institut MINERVA Zürich
Vorbereitung auf Universitäre Eidg. Techn. Hochschule Handelsabteilung Arztgehilfenkurs
Alleinstehendes Fräulein, das für einen längeren oder kürzeren Aufenthalt nach Basel kommt, findet
schönes Zimmer
mit allem Komfort, in ruhiger Lage außerhalb der Stadt, bei alleinstehendem Fräulein. Telephone 061/9 08 05

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenberglplatz 7 Tel. 2 78 31